

Europäische Wirtschaftskommission

O. E. Gens, 4. Juni

Von allen Organen der regionalen Weltorganisation für Europa ist die Wirtschaftskommission der Vereinten Nationen, die gegenwärtig unter dem Vorsitz von Fran Karin Cook in Genf tagt, dasjenige, das am wenigsten geeignet ist, der ECE Sympathien einzutragen. Sieht es sich doch ständig den ideologischen Angriffen und Verdächtigungen der kommunistischen Staaten gegenüber der freien Welt ausgesetzt. Neben den Diskussionen im Schoße der ECE nehmen leider die Auseinandersetzungen ideologischer Art einen allzu breiten Raum ein. Die Vertreter der kommunistischen Staaten, die alles, was in der freien westlichen Welt, also in Westeuropa, auf wirtschaftlichem Gebiet getan wird, einzig und allein nach starren Dogmen zu beurteilen haben, sind im Grunde zu bedauern. Ist es ihnen doch versagt, mit gesundem Menschenverstand die Argumente der Gegenseite frei zu würdigen. Sie würden damit, falls sie es wagten, sich einer Ketzerie schuldig machen, was für sie die schlimmsten persönlichen Folgen haben würden.

War an den ersten Tagungen der ECE der Marshall-Plan Hauptgegenstand der Anschuldigungen gewesen, welche die osteuropäischen Staaten gegen die westeuropäischen erhoben hatten, weil sie sich ohne diese Kritik angeblich dem amerikanischen Imperialismus verschrieben hätten, so war es im vergangenen Jahr der Vorwurf, daß sich die westeuropäischen Staaten um die drohende Arbeitslosigkeit infolge eines Zusammenbruchs des kapitalistischen Wirtschaftssystems nicht bekümmerten, und heute wird ihnen im Schoße der ECE im Zeichen einer sowjetrussischen Friedenspropaganda vorgehalten, einige ihrer wirtschaftlichen Maßnahmen ließen darauf schließen, daß sie einen neuen Weltkrieg vorzubereiten beabsichtigten.

In der allgemeinen Debatte über die Arbeit der ECE erklärte Arutiunian, der sowjetrussische Delegierte, zunächst in allgemeiner Form, daß sich die ECE hüten sollte, die Mitgliedstaaten der Vereinten Nationen in ihren Rüstungswettlauf zu unterstützen. Ihre Aufgabe bestehe vielmehr darin, die Entwicklung der normalen Produktionsfähigkeit und des normalen gegenseitigen Güterausstausches zu fördern. Die Aussprache über die Arbeit der verschiedenen Ausschüsse, wie des Landwirtschaftskomitees, desjenigen für Holz und Elektrizität verlief zunächst ruhig. In Verbindung mit den Arbeiten im Kohlenkomitee glaubte der polnische Delegierte dem Komitee vorwerfen zu können, daß es, statt sich vor allem der Entwicklung der europäischen Kohlenförderung anzunehmen, dazu beitrage, überseeische Importe zu fördern. Er machte darauf aufmerksam, daß Polen erfolgreiche Anstrengungen gemacht habe, seine Kohlenproduktion zu erhöhen, und daß es in diesem wesentlichen Beitrag zur Kohlenversorgung Europas zu leisten. In diesem Zusammenhang stellte der Vertreter der Schweiz, Dr. Hauswirth, fest, daß die Schweiz als reines Kohlenkonsumentland ein Interesse an der Erhöhung der europäischen Kohlenförderung habe. Was die überseeischen Kohlen betreffe, müsse er in aller Objektivität feststellen, daß die amerikanische Kohle franko Schweizer Grenze billiger sei als die polnische und deren Qualität in der Schweiz sehr geschätzt würden. Im übrigen betonte er, daß die schweizerische Delegation dem Studium des ganzen Kohlenpreissproblems große Bedeutung beimesse.

In Verbindung mit der Aussprache über den Stahlausschub, in dem die Vertreter der osteuropäischen Länder bisher nie mitgearbeitet haben, kam es von Seiten Arutiunians zu einer überaus phantasievollen Darstellung des angeblichen Ursprungs und der Ziele des Schuman-Planes. Es war eine nicht uninteressante Zusammenfassung darüber, wie Moskau anscheinend den Schuman-Plan sieht. Dieser sei nämlich nichts anderes, behauptete er, als das Produkt der Imperialisten und amerikanischen Monopolisten. Er verfolge ausschließlich militärische Zwecke, insbesondere die Aufrüstung Deutschlands. Die erste Anregung zu einer Zusammenlegung der französischen und deutschen Kohlen- und Stahlindustrie, so behauptete Arutiunian, sei auf Veranlassung des amerikanischen Monopolisten General McCloy im Herbst 1949 gemacht worden. Da sie damals auf den Widerstand Englands gestoßen sei, hätten die Amerikaner daraufhin einen gewissen Hans Stein in Bonn, Vertrauensmann der deutschen Schwerindustrie, gewonnen. Er sei der eigentliche Urheber des von amerikanischer Seite inspirierten angeblichen Schuman-Planes. Man habe es verstanden, den Plan den Franzosen kundzutun zu machen, der keineswegs im Interesse Frankreichs liege. Er diene dazu, Deutschland erneut mit einer Kriegsindustrie auszustatten, es seien die gleichen Leute, die Hitler geholfen hätten, den Krieg vorzubereiten, sowie die Clique der deutschen Revanchisten. Diese beiden Gruppen stünden im Solde der amerikanischen Monopolisten und ihrer imperialistischen Absichten.

Als Folge dieses Planes werde Frankreich genötigt sein, weniger gut arbeitende Werke zugunsten rationeller arbeitender deutscher Stahlwerke zu schließen. Auch Belgien werde sich gezwungen sehen, die Produktion von Kohlegruben zugunsten deutscher Gruben einzustellen. England habe sich anscheinend abgesetzt. Es unterstütze jedoch tatsächlich den Plan durch Investitionen in der deutschen Rüstungsindustrie und helfe damit einseitig mit, einen neuen Krieg vorzubereiten. Kurz, hinter dem Schuman-Plan ständen ausschließlich militärische und strategische Gründe. Dem Stahlkomitee müsse der Vorwurf gemacht werden, daß es mit seinen Studien über die europäische Stahlindustrie diesem gefährlichen und den Frieden bedrohenden Plan Vorschub geleistet habe. Der französische Vertreter Georges Boris scheine über gewisse Punkte nichts zu wissen, oder er suche sie zu verheimlichen.

Gegen diese leninistisch-marxistische Interpretation reinen Wassers machte Georges Boris, der Vertreter Frankreichs, zunächst darauf aufmerksam, daß von sowjetrussischer Seite kein einziger

Beweis für die Richtigkeit der schwerwiegenden Anschuldigungen und Behauptungen erbracht worden sei. Frankreich sei im übrigen nicht so urteillos, wie es in diesem Zusammenhang dargestellt worden sei. Der Schuman-Plan, erklärte Boris, sei französischen Ursprungs; er erstrebe, wie die veröffentlichten Vertragsdokumente zeigen, zunächst eine politische Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland, er beabsichtige ferner, eine Grundlage für die Rationalisierung der westeuropäischen Schwerindustrie zu schaffen, in Verbindung mit der Errichtung eines freien Marktes für ihre Erzeugnisse. In dieser Beziehung gewährleiste der Schuman-Plan jene Zusammenarbeit, wie sie in Polen und der Tschechoslowakei zwischen der Kohlen- und Stahlindustrie dieser Länder geschaffen worden sei. Eine große Anzahl französischer und deutscher Schwerindustrieller stünde im übrigen dem Plan kritisch gegenüber sowie auch deutsche politische Kreise, die Rußland keineswegs sehr günstig gesinnt seien. Die große Mehrheit des französischen Volkes sei für diesen Plan und hätte niemals dafür gewonnen werden können, wenn ihm irgendwelche aggressive Absichten zugrunde liegen würden oder durch ihn das deutsche Kriegspotential verstärkt würde. Der Vertreter Belgiens machte u. a. geltend, daß der Schuman-Plan seiner Regierung erlaube, im Verlaufe der nächsten fünf Jahre eine Anzahl erschöpfter belgischer Kohlegruben unter für die Arbeiterschaft weit besseren Verhältnissen schließen zu können, als dies ohne Schuman-Plan der Fall wäre. Das belgische Volk wünsche im übrigen nichts mehr, als mit allen Völkern in Frieden leben zu können, auch mit den Russen. Der holländische Delegierte erklärte, daß Holland als Kohlenimportland

nicht einem Plan beitreten würde, der, wie Arutiunian behauptete, die Stärkung der Monopolstellung der deutschen und französischen Schwerindustriellen zum Ziele habe. Das Gegenteil sei richtig. Die Verträge, welche Arutiunian wahrscheinlich nicht genügend kenne, seien ausgesprochen antikartellistisch und antimonopolistisch.

Der Vertreter der amerikanischen Delegation, Rob. E. Asher, bezeichnete die russische Darstellung des Schuman-Planes als ein „Nachtgespenst“, als eine Sammlung von Unwahrheiten, dazu bestimmt, die wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen den westlichen Staaten durch Verdächtigungen zu verhindern. Sie seien in Übereinstimmung mit den Zwecken, welche die Sowjetunion im Rahmen der ECE zu verfolgen scheine und die darauf hinausläufe, jede konstruktive Zusammenarbeit der westeuropäischen Staaten zu hintertreiben. Der Schuman-Plan verdränge sein Entstehen französischer Initiative. Die Vereinigten Staaten hätten ihn willkommen geheißen, weil er ihnen konstruktiv erscheine; aber gerade deswegen werde er von der Sowjetunion, wie seinerzeit der Marshall-Plan, bekämpft.

Ein Antrag der osteuropäischen Staaten, das Mandat des Stahlkomitees sei dahin zu ergänzen, daß es sich vor allem darum bemühe, Maßnahmen und Studien zur Entwicklung der europäischen Stahlindustrie für Friedenszwecke zu fördern, und daß es sich enthalten sollte, indirekt oder direkt der Entwicklung der Kriegsindustrie zu helfen, wurde mit 11 gegen 5 Stimmen verworfen. Die Mehrheit der Kommission war nicht der Auffassung, daß der indirekt schwere Vorwurf in diesem Antrag irgendwie akzeptiert werden könnte.

Lokale Chronik

Zum Tode von Lenin Logis-geber

In Zürich starb im Alter von 86 Jahren Schuhmachermeister Titus Kammerer, bei dem das Ehepaar Lenin während seines Zürcher Asyls in den Jahren 1916-17 ein bescheiden möbliertes Zimmer nebst Küche bewohnt hat.

Lenin, der zu Beginn des Ersten Weltkrieges als Flüchtling in die Schweiz gelangt war, hatte zuerst in Genf und hernach in Bern eine Toleranzbewilligung erhalten. Anfangs 1916 bewarb er sich um eine solche in Zürich, da er hier, für seine schriftstellerischen Arbeiten die hiesigen Bibliotheken benutzen wollte. Da nichts gegen das Ehepaar vorlag, erhielt dieses die befristete Aufenthaltsbewilligung unter der Bedingung der Stellung eines Barkautions von 3000 Franken, die Lenin natürlich nicht besaß, so daß mehrere sozialistische Stadtbürger, so Stadtrat Otto Lang und Pfarrer Pfleger, für ihn Personalgarantie leisten mußten. Noch schwieriger war die Beschaffung eines Logis, da die Zimmer- und Wohnungsvermieter in jener Zeit von der Aufnahme Fremder und noch dazu tolerierter und politisch kontrollierter Ausländer nicht entzickt waren. Da erbatte sich das Ehepaar Kammerer der Obiachlosen und räumte ihnen in der bescheidenen eigenen Wohnung im Hause zum „Jakobsbrunnen“ an der Spiegelgasse ein dürrig möbliertes Zimmer mit Küche ein, in der Lenin bis zu seiner Anreise nach Rußland Anfang April 1917 ein zurückgezogenes Leben führte. Das Ehepaar Lenin habe sehr bescheiden gelebt und jedenfalls über sehr geringe Einnahmen verfügt, aber es sei seinen finanziellen Verpflichtungen pünktlich nachgegangen. Lenin habe sozusagen Tag und Nacht am Schreibtisch gearbeitet und nur sehr selten Besuche empfangen. Kammerer, der im Nebenhause einen Schulhaden hatte, amtierte als Corruens, der alle Besucher empfing und alle ablenkte, die nicht ausdrücklich Lenin erwünscht waren. Auch die ziemlich umfangreiche Post mußte im Schulhaden abgehoben werden. Lenin verließ meist nur nachts die Wohnung, wenn er sich mit Freunden treffen wollte. Kammerer hatte keine Ahnung von der politischen Bedeutung seines Gastes und war höchst überrascht, als dieser eines Tages kurz mitteilte, daß er — während der Krieg noch tobte — nach Rußland zurückkehren wolle. Und noch größer wurde Kammerers Verwunderung, als er vernahm, welche Rolle sein einstiger, so stiller Logisherr in der Weltgeschichte zu spielen began. Noch nach Jahren, als Lenin bereits tot war und Neuigkeitssjäger und Raritätensammler das Ehepaar bestürmten, sprachen sie nur mit Achtung von ihren einstigen Logisleuten und lehnten es strikte ab, irgend ein bescheidenes Einrichtungsstück, das einst von Lenin und dessen Frau benutzt worden war,

gegen klingendes Gold zu veräußern, obwohl der Schuhmacher Kammerer selbst in bescheidenen Verhältnissen lebe. Selbst ein beträchtliches Angebot der Sowjetregierung, welche die ganze von Lenin benutzte Wohnungseinrichtung für die Ausstattung eines Leninmuseums in Moskau erwerben wollte, wies Kammerer ab.

Das Jugendfest ist zu Ende

S. O. Unter dem seidigen Frühmorgenhimmel wird das Jugendfest abgebrochen. Es riecht nicht mehr nach frischen Kiecheln und gerösteten Zuckermanteln — es riecht nach Abbruch. Schon sind die Pferde der „Röblirrit“ in den Stall der gelben Wagen gewandert, die sie zu einem neuen Feste bringen werden — von den Schwänen verlassen sind die Schwäne, auf dem traurig ein letztes Seerobinnbad schwimmt. Inmitten der abmontierten Berg- und Talbahn redet nur noch die große Silberkugel von Lachen und Licht, die sich gestern nacht noch in ihren Tausenden von Facetten sprühend brachen. Das Tanzzelt wird abgebrochen — es stand bei den Jugendfesttagen ganz besonders hoch im Kurs —, und in der Wirtschaft des Frauenvereins stehen die farbig angemalten Oeltonnen, die Mittelpunkt so viel köstlicher alkoholfreier Frühlingswaren, um den erkalteten schwarzen Brautwrost.

Eine Klasse der Gewerbeschule hat frei, und die Jugendlichen der Besessenen sind ab, die sie mit so viel Initiative aufgebracht haben. Am Bühnenstand wird der letzte Rest in eine Kiste verpackt; hochbefriedigt ist man hier, Bühler glänzend! Vom Flohmarkt blieb nichts übrig als ein Stilleben in der Morgensonne; zwei Nähmaschinen und ein halbes Bett mit dem zusammengebrochenen Polsterstuhl, aus dem das Roßhaar quillt — und von der bunten Fröhlichkeit der vielen Bänke hinweg wieder der Wasserstoffball, der sie füllt. Muße hat man nicht alle die Plakatkände noch einmal anzusehen und festzustellen, wie besonders hübsch formuliert und dem Sinn des Festes angepaßt auch die Geschäftsreklamen waren — während man von den Dichterworten gar manches mit dem Stift notiert.

Bald wird der Abbruch auch das hohe Baugespann im Herzen des Festes erreichen. Das aber wird auferstehen, denn das Jugendfest war — das darf man wohl behaupten — ein voller Erfolg. Trotz dem Wetter, das mit Tücke alle Trocknungsversuche von Kies und Torfmuld zunichte machte und immer wieder die Festplätze in einen Sumpf zu verwandeln versuchte, sind die größten der begehrten Erwartungen erfüllt worden.

Unübersehbar war die Menge, die an jedem der fünf Abende sich zur Basarstadt drängte — man konnte so herrlich fröhlich sein an diesem Fest der Jugend, auch wenn man längst nicht mehr zu ihr gehörte! Noch liegt das Ergebnis des letzten Abends nicht vor, noch konnte nicht überall abgerechnet werden, und doch darf man — im Augenblick, da diese Zeilen in Druck gehen — annehmen, daß der Ertrag des Jugendfestes allein 150 000 Franken betragen wird. Dazu wird noch der Brückenzoll aus dem Rachen der Leuten (diese Löwen sind übrigens von Graphiker Heiner Hesse entworfen worden) aus den Pontonbrücken kommen und ein Teil des Erlöses, aus dem Verkauf der Sitzplätze. Es ist eine große Summe, die da aus viel Begeisterung, viel Anstrengung und gutem Willen von 750 Jugendlichen zusammengetragen wurde, und doch ist sie nur ein Teil des Fonds, den für ihr Jugendhaus zu öffnen sich die Jugendlichen verpflichtet haben. Das schöne Projekt des Jugendhauses wird das Wohlwollen aller Bevölkerungskreise noch weiterhin nötig haben.

„Leonce und Lena“ im Spielring der „Vereinigung für Ferien und Freizeit“

ms. Der unter der Leitung von Carl Zürcher stehende Spielring der „Vereinigung für Ferien und Freizeit“ bringt im Rahmen der 600-Jahr-Peter zugunsten des Jugendhauses das Lustspiel „Leonce und Lena“ von Georg Büchner zur Aufführung. Des frühvollendeten, im wilden Anbruch des bedrängenden Endes schaffenden Dichters Märchenstück voll scherzender Schwermut und geistreichem Witz von Laiendarstellern gespielt zu wissen, bereitet dem, der die Schwierigkeiten der Darstellung dieses Stückes ermit und der weiß, wie oft schon der zarte Stoff dieses dichterischen Gewebes durch Ungeschick auf der Bühne zerrissen worden ist, etliches Erstaunen und Mißbehagen. Aber die Ausführung, die am Mittwoch, 6. Mai, zum erstmaligen auf der Bühne des Theaters am Neumarkt ging, wandelte dieses Erstaunen ob so viel selbstvertrauender Keckheit in die Überraschung des Gelingens. Das Spiel gelang nicht nur deshalb, weil die Spie-

ler, die Träger der Hauptrollen zum mindesten, wirkliche Begabung besaßen, sondern weil sie alle und vorab der Regisseur Hans Bühler, den mit dem Theater einzig Liebhaberschaft, kein beruflicher Ehrgeiz, die Pantomime und Schwestern, welche die Heimkehr aus der werberbarmen Welt der Langenwie in das Paradies der Faulheit singt, aus ihrer geistigen Mitte verstanden und sie in ihrer zauberhaften Verschwärmt und ihrer melancholischen Ironie richtig aufgefaßt haben. Dies ist viel; aber nicht einziger Grund der Erfreue, die wir an diesem Abend erleben.

Die Darsteller der Hauptrollen haben ihr Spiel nicht allein mit jener Hingabe, die üblich zum Laiendarsteller gehört, gegeben, sondern sie haben es ausgestattet mit wahren künstlerischen Fähigkeiten. Sie boten nicht bloß Ansätze zu Charakterstudien, sondern füllten ihre Rollen aus, bewältigten sie in echter Gestalt. König Peter vom Reiche Popo, an dessen Hof dieses gemütsdunkle Scherzo innerer Heimatlosigkeit spielt, fand in Bewegung und in Sprache seines Darstellers den genauen Wiederklang jener fettumduhten, melancholischen Einsicht, daß der Mensch denken muß, wenn nur das Denken ihm nicht so schwer fiele. Prinz Leonce, ein Sohn dieser Ironie und Schwärme aus Mangel an wirklichem Leben, der sich mit der Prinzessin Lena vom Reiche Pippi im Traum von Tode verlobt, bietet als Rolle eine Aufgabe, die reifes, vielschichtiges Können verlangt und es wahrhaft auch erhebt, nicht anders als die Rolle des chalkvergühten Landstreichers Valerio, des stets betrunkenen, dem die gescheiten und heiter-dümmlichen Einfälle gleichsam aus der Weinflasche zupferlen. Diese drei mitleidigen Darsteller, auf so reichliche Unterstützung von Darstellern der Prinzessin Lena übertrachten nicht allein durch eine erstaunliche Gelöstheit und Sicherheit der Bewegungen, Gebärden und Mienen, sie brachten vielmehr auch Gebärde und Ausdruck in genauester Übereinstimmung mit Sinn und Musik des Wortes und sprachen, was sie über das Gewohnte laienmäßiger Darstellung, die zumeist nur über einen Ton der Sprache verfügt, mit einem Nuancenreichtum, der innig lyrischen Wortklang ebenso beherrschte wie den polternden Rippenklopfen den Ausbruch der Verzweiflung ebenso wie den Verfall an die Schwermut; es wurde Sprache wirklich gestaltet, ihre Musik wurde erlaubt, ihre Sinnlichkeit geschmeckt, ihr Witz erspielt. So viel Künstler-schaft ließ denn auch vergessen, daß die Darsteller der Nebenrollen, die um Bestes sich bemühten, dem üblichen Stand des Laienspiels verpflichtet blieben. Die Regie hat die engen Verhältnisse der Neumarktbühne auszuweichen überwinden können, indem sie den vorluderen Parketraum ins Spiel miteinbezog und durch einfachen Beleuchtungswechsel die Veränderung des Spielplatzes angab. Das von Christian Maurer und Erwin Hurter besetzte Bühnenbild hielt sich in der schwebenden Leichtigkeit und der aller Wirklichkeitsgebundenheit enthobenen Stilisierung, die diesem Prinzenmärchen voll Duft des Träumersischen und Irrealen gerecht sind. Die Musik der „Naßacknermusik“ vor Beginn des Stimmens und lieblich singend, das Spiel und Darstellung gefestigte, in den Zwischenakten.

Robert Surenmann f. S. Gestern Mittwoch gegen Mittag hat ein Herzschlag dem Leben von Robert Surenmann, dem ehemaligen Hauptkassier und Prokuristen der „Neuen Zürcher Zeitung“, in seinem Heim an der Hofwiesenstraße in Zürich ein jähes Ende gesetzt. Schon seit Jahren zehrte ein schweres Herzleiden an dem sonst so robusten Mann, und schon im letzten Februar befürchtete man das Schlimmste. Aber unermüdlicher Wille, den Lebens, hingebende Pflege durch die Seinen und irdische Kunst ließen immer wieder Hoffnungen wachsen. So konnte selbst noch am Morgen des Todesages der Freund des Wanderns in der Natur seinen ihm so lieben Spaziergang wagen, der nun allerdings sein letzter sein sollte.

Robert Surenmann entstammte der Zürcher Landschaft, besaß aber schon seit Jahrzehnten das Bürgerrecht der Hauptstadt. Seine kaufmännische Laufbahn führte ihn, nach gut bestandener Lehre im Musikhaus Hug, zur Annoncen-Expedition Rudolf Mosse. Von dort trat er im Jahre 1914, als die „Neue Zürcher Zeitung“ die Inseratverwaltung selber übernahm, in die Dienste dieses Unternehmens, dem er 34 Jahre seine große Arbeitskraft und Sachkenntnis zur Verfügung stellte. Der Arbeitgeber anerkannte die tüchtigen Fähigkeiten und übertrug Robert Surenmann 1934 die Führung der Hauptkasse unter gleichzeitiger Beförderung zum Prokuristen. Mit vorbildlicher Umsicht und penibler Zuverlässigkeit stand er seinem verantwortungsvollen Posten vor, bei 7000 Mitarbeitern und Untergebenen gleich geschätzt.

Im Jahre 1948 wurde Robert Surenmann wegen Erreichung der Altersgrenze pensioniert. Leider hat er den so wohlverdienten Ruhestand, er zudem noch durch sein Leiden verdirbt war, nicht lange genießen können. Neben der starken beruflichen Inanspruchnahme fand der nun Heimgezogene seine schönste Erholung daheim bei den Seinen, auf frohen Wanderungen und im Gesange. Der Mäntnerchor Außersihl lohnte seine langjährige Mitwirkung mit der Ehrenmitgliedschaft. Dem Vaterland diente der Verstorbene als flotter Artillerie-Wachmeister der Gattin, der Insatzen. So wird man wohl sagen, daß mit dem Heimgange von Robert Surenmann ein wohlgenütztes Leben seinen Abschluß gefunden hat. Unser aufrichtiges Beileid gilt den Angehörigen, die so unvermittelt rasch den sorgenden und liebenden Gatten und Vater verloren haben.

Theatergruppe Gymnasium Zürich. ms. Oscar Wildes triviale Komödie für ernsthafte Leute, „Bunsbury oder Wie wichtig es ist, ernst zu sein“, ist Gegenstand der darstellerischen Bemühungen, deren sich die Theatergruppe des Gymnasiums Zürich, von Hanspeter Meng geleitet, annimmt. Das amüsante Verwechslungsspiel lockte am Premierenabend (4. Juni) im Theater am Neumarkt aus den jungen Darstellern eine Menge anfangs sehr mangelhafte mangelnde Begabung. So steckte denn der Rezensent die Elle strengen Messens des im Spiel Gebotenen wieder in die Tasche und ließ sich einfangen von dem jugendlichen Eifer, der sich da um ein möglichst zugensanktes Präsentieren von Wildes treffenden Worten mühte, die gerade so wahr sind, wie sie in einem zivilisierten Leben sein sollen. Man vermag, daß solche Konventionen, die gewöhnlich die Kräfte der Darstellung leiten, noch so gewandten Schauspielern verlangen, und fand, das Schönste an diesem Abend sei vielleicht die, daß es den Achtzehnjährigen, die ihren gleichaltrigen Schulkameraden amüsierte Findigkeiten zu sagen hatten, nicht gelang, ihre natürlich-gesunde Hemmung zu überwinden.

